Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 12

Artikel: Die Türe

Autor: Hess, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein originieller Wettbewerb in Wien, bei dem der kleinste und der größte Einwohner der Stadt ermittelt werden sollten: Die Sieger (mit Schleifen), Franz Brusch (2,035 m) und Rudolf Kratky (1,11 m), unter anderen Wettbewerbern.

„Einundvierzig zum ersten", brüllte der Hammer gleichmäßig. — „Zweiundvierzig!" rief ich. — „Dreiundvierzig!" schrie meine Frau. — „Vierundvierzig!" schrie ich und schlug mit dem kleinen Meyer aufs Geländer. — „Fünfundvierzig!" schrie meine Frau. — Der Hammer schmunzelte: „So ist's recht, wenn Mann und Frau zusammenhalten."

Die Leute lachten. Jemand schlug mir auf die Schulter: „Ihr treibt ja einander selber in die Höhe — übrigens ein ganz schöner Sessel — fünfzig Franken biete ich." — „Fünfundfünfzig!" rief meine Frau. — „Sechzig!" rief der Herr. — Ich fing zu zittern an. Was hatte der lange Meyer gesagt: Appetitverderben? „Sechzig für den Sessel?" schrie ich, „ist ja Unsinn!"

„Aha", hörte ich es raunen, „die wollen ihn um jeden Preis. Mit dem Sessel ist was los. Historisch oder so was —" — „Sollt' mich wundern, wenn der nicht vom Herzog Karl Theodor —" — „Awas, Herzog! da ist ganz was anderes —"

„Sechzig zum ersten, zum zweiten, zum —" — „Siebzig!" rief meine Frau. — „Aber Frau", flüsterte ich. — „Laß mich", zischte sie aufgeregt, „ich muß ihn haben!"

„Hört ihr's", murmelte es hinter mir, „sie muß —"

„Siebzig zum ersten, zum zweiten und zum —" — „Achzig!" schrie meine Frau. — „Zum ersten, zum zweiten und zum —" — „Neunzig!" rief meine Frau.

Gelächter und Gemurmel: „Die sind verrückt —" — „Verrückt? Die wissen ganz genau —" — „Und ich sag Ihnen, Herr Nachbar, mit dem Sessel ist was los." — „Was soll denn mit dem Sessel los sein?" „Was weiß ich — aber hat man nicht schon g'hört, daß unterm Polster oft ein ganzes Bündel Banknoten —"

„Neunzig zum ersten, zum zweiten und zum —" — „Hundert!" schrie jemand. — „Zweihundert!" ein anderer.

Stille. Dann wieder ein Gemurmel: „Hab ich's Ihnen nicht g'sagt mit den Banknoten —?"

„Dreihundert!"

Meine Frau war weiß geworden: „Wir können nicht mehr mit Mann." — „Jetzt grad extra!" rief ich erbost, „dreihundertundfünf!"

„Vierhundert!" — „Fünfhundert!" — „Fünfhundert zum ersten, zum zweiten und zum —" — „Tausend!"

„Ah — aah — hab ich's Ihnen nicht gesagt — wenn man nur wüßt', wie dick daß das Banknotenbündel —" — „Lassen S' mich aus mit den Banknoten — was sind Banknoten heutzutag' gegen einen festen Sessel —"

„Tausendzweihundert!" — „Tausendfünfhundert!" — Eine wilde Erregung ging um. Gerüchte schwirrten durch den Saal. Auf siebentausend Mark wurde der Sessel hinaufgetrieben. Langsam zog der Sieger mit ihm ab. Hundert Augen folgten ihm.

„Was wetten wir", sagte jemand, „in fünf Minuten hat er'n aufgeschnitten, und wenn er dann wirklich hunderttausend Mark —" — „Dumm's Zeug, die haben in dem Sessel gar nicht Platz." — „Haben Sie eine Idee! Hunderttausend Mark in Tausendern sind nicht dicker wie mein Daumen, in so einem Sessel hat eine Million Platz, sag' ich Ihnen."

Draußen auf der Straße umklammerte meine Frau meinen Arm: „Denk mal, Mann, eine Million —"

„Beruhigen Sie sich", sagte ein junger Mann, „Sie erlauben, daß ich mich Ihnen vorstelle: Maier, Student der Medizin. Drei Semester hab ich noch. Aber Geld hab ich keines mehr. Da hab ich überflüssiges Erbmobiliar versteigern lassen. Jetzt langt's außer zu den drei Semestern noch zu einem extra im Gebirge. Das verdank ich Ihnen —"

„Mir?"

„Ohne Sie wäre der alte Sessel nicht auf siebentausend Mark gekommen —"

„Aber ich verstehe nicht —"

„Das war's ja gerade. Ich habe einen zweiten — kommen Sie — den schenk' ich Ihnen..."

Und jetzt steht wieder ein Sessel vor meinem Schreibtisch. Der kleine Meyer blickt zufrieden drauf herab, nur der lange Meyer, der Vetter, ist neidig-mißvergnügt: „Hm einen Sessel ganz umsonst — ich hab's ja immer gesagt, am billigsten kaufen auf Versteigerungen die, die nichts davon verstehen."

Die Türe.

„Unser Schulzimmer hat eine Türe", würden unsere kürzesten Schüler schreiben. — „Und was für eine!" würde ich beifügen. Denn sie hat nicht die löbliche Eigenschaft gewöhnlicher Türen, nämlich die, zu schließen. Ich hätte bloß zu rapportieren, — und sie würde ausgebessert. Aber ich zögere immer noch, — denn sie hat auch so ihre Reize. Abgesehen davon, daß sie den Unerfahrenen auf ganz eigentümliche Weise reizt. Sie ist eben eine Türe, die sich ihres Wertes vollkommen bewußt ist, und deshalb läßt sie sich nicht nur so als Nebensache behandeln. Der Uneingeweihte, der sie beim Eintreten verächtlich hinter sich ins Schloß werfen will, hört nicht das endgültige Geräusch des Fallenzuschnappens, — nein — ein spöttischer Dehnlaut gibt ihm zu verstehen, daß die Falle wieder über den Schräghaken hinuntergerutscht ist. Der Eintretende wird nun der Türe damit sein Mißfallen zu verstehen geben, daß er das Schließen so kräftig nachbesorgt, daß First und Blitzableiter wakkeln. Aber vergeblich! Solche Maßnahmen lehnt das selbstbewußte Möbel ab. Es scheint nun seine erste Pflicht, nämlich die, geschlossen zu sein, völlig vergessen zu haben und steht nun mit vierzig Winkelgraden vom Pfosten ab. Alle weiteren derartigen Verständigungsversuche scheitern in gleicher Weise. Schließlich schleicht sich der solcherweise Zurechtgewiesene dicht an die Türe hinan, langt ganz sittsam nach der Falle und führt sodann die Widerspenstige ganz höflich ins Schloß, als gälte sein Dienst einem Edelfräulein. Die Erziehungsarbeit dieser, meiner Zimmergenossin, steht nicht im Unterrichtsplan, aber sie ist trotzdem erwähnenswert. Wir haben uns schon oft verstehend zugelächelt. Und auch schon, wenn ich über die Unzugänglichkeit eines Schülerhirns unwillig werden wollte, mahnte sie: Mach' es so wie beim Türschließen!

Gottfried Heß.